

---

# Ungarn

Zoltán Balog

In Ungarn arbeiten Katholiken und Protestanten auf vielen Gebieten zusammen. Die Grundsätze dieser Zusammenarbeit sind teilweise gemeinsam, zum Teil sind sie unterschiedlich. Aber grundsätzlich wird bei beiden die Arbeit beflügelt durch den einen christlichen Glauben; das ist eine große Ermutigung. Diese ist insofern von besonderer Bedeutung, da Ungarn bezüglich der Bedeutung der Religion in der Gesellschaft in gewisser Weise einen Sonderfall darstellt, nicht in jeder Beziehung, aber wohl in dieser und jener Hinsicht.

Es gibt Stereotypen etwa folgender Art: Katholiken bewahren ihren traditionellen Glauben; Protestanten sind Liberale, sie verwässern alles. Aber solche Einschätzungen gelten gerade für Ungarn nicht, weil dort der Protestantismus vor allem durch den Calvinismus beeinflusst ist, der eine sehr starke konservative Ausprägung hat. In mancher Hinsicht sind Calvinisten noch konservativer als die Katholiken. Das ist nicht immer von Vorteil, wenngleich es manchmal auch ein Vorteil sein kann.

Den Unterschied zwischen den beiden markanten Typen des mitteleuropäischen Protestantismus, des Lutherums und des Calvinismus, beleuchtet die Tatsache, dass 40 Jahre Kommunismus in der DDR nicht zuletzt in religiös-ethischer, zum Teil aber auch in kultureller Hinsicht fast zu einer Tabula rasa geführt haben. Nach 40 Jahren Kommunismus in Ungarn ist aber sowohl im katholischen als auch im evangelischen Bereich, vor allem im Calvinismus, eine gewisse Wiederbelebung der Religiosität und des kirchlich-seelsorglichen Lebens festzustellen.

*1. Katholizismus und Protestantismus in historischer  
Perspektive*

Anhand einiger Fragen soll aufgezeigt werden, welche Bedeutung der Katholizismus und der reformatorische Protestantismus in Ungarn haben. Die erste Frage lautet: Wer ist der Vorsitzende der Europäischen Bischofskonferenz? Es ist der Ungar, Kardinal Péter Erdő. Die zweite Frage lautet: Wer ist der Vorsitzende der europäischen Sektion des Reformierten Weltbundes? Es ist Gusztáv Bölcsei, der evangelisch-reformierte Bischof aus der ostungarischen Stadt Debrecen, die auch als das „Rom der Calvinisten“ bezeichnet wird. Und, so lautet die dritte Frage: Wer war von 1984 bis 1987 der Vorsitzende des Lutherischen Weltbundes? Er kam auch aus Ungarn; es ist der lutherischer Bischof Zoltán Káldy. Darauf sind wir Ungarn weniger stolz. Denn es war die Zeit, als die Leitungsgremien der beiden protestantischen Kirchen, das heißt der reformierten bzw. kalvinistischen und der lutherischen, in Ungarn mit dem kommunistischen Staat kollaborierten und mit ihm teilweise sehr freundlichen Umgang pflegten.

Diese drei Fragen sind Hinwies darauf, dass die protestantischen Kirchen relativ kleine Kirchen innerhalb unseres Landes sind. Gemäß der Volkszählung von 2001 umfassen bei einer Bevölkerung von 10 Millionen die Lutheraner 3 %, die Reformierten 16 % und die Katholiken rund 54 %. Obwohl also rein zahlenmäßig die christlichen Kirchen Ungarns im Vergleich mit anderen Ländern nicht sonderlich groß sind, nehmen sie in der Weltökumene meist hohe Positionen ein; das ist sicherlich kein Zufall. Kardinal Erdő hat seine Wahl zum Vorsitzenden der Europäischen Bischofskonferenz und die Wahl des reformierten Bischofs zum Vorsitzenden der europäischen Reformierten folgendermaßen kommentiert: „Damit wird in Europa ein Stück weit nach der reichen historischen und theologischen Erfahrung des

Zusammenlebens in einem mehrkonfessionellen Staat gefragt.“ Damit wird etwas angesprochen, was Europa heute braucht: nämlich stärker die Erfahrungen der Mehrkonfessionalität und zugleich auch die dazu gehörenden theologischen Erfahrungen. Dabei gilt es festzustellen, dass Ungarn schon immer mehrkonfessionell gewesen ist. Die christliche Staatsgründung erfolgte im Jahr 1000, also noch vor dem großen Schisma, der Trennung zwischen östlich-orthodoxer und lateinisch-westlicher Christenheit im Jahre 1054, wobei man intensive Kontakte zu Konstantinopel und Rom unterhielt. Östliche Orthodoxie und lateinisches Christentum haben in Ungarn somit schon von Anfang an nebeneinander existiert. Und das gilt, wenngleich weniger inhaltlich als formell, ab dem 16. Jahrhundert auch für den Islam, der also in Ungarn auch schon lange vertreten ist.

Im 16. Jahrhundert gab es für Ungarn zwei bedeutende historische Ereignisse: die osmanische Eroberung und die Reformation. Damals entwickelte sich die reformierte geschichtstheologische Schau von den zwei Nationen (1532). Nach dieser Sichtweise widerfuhr Ungarn ein ähnliches Schicksal wie einst dem Volke Israel. Denn ähnlich wie den Israeliten mit der babylonischen Gefangenschaft, erging es auch den Ungarn mit dem Osmanischen Reich. Wie aber Israel den Weg aus einer „babylonischen Gefangenschaft“ fand und den Weg der Umkehr zu Gott beschrift, so sollte dies auch dem ungarischen Volk widerfahren. Das heißt mit anderen Worten: Man fand den Weg zur Erneuerung der Religion. Umkehr bzw. Erneuerung hieß Reformation. Dies war eine im Volk offenbar weit verbreitete Überzeugung, die zu einem guten Teil auch national bedingt war. Die Reformation wollte keine neue Kirche, sondern vielmehr die Erneuerung der ganzen Kirche und mit ihr entsprechend auch die Rettung der Nation. Und so gehörten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts über 90 % der Bevölkerung der Reformierten Kirche an. Man wollte bewusst reformiert sein und eben

nicht lutherisch sein; folglich hatte man die *helvetische Variante* der Reformation gewählt.

Den weltweit beachteten ersten Religionsfrieden gab es im Jahre 1568 in Transsilvanien, das ein Vasallenstaat des Sultans war; dort wurde zwischen Katholiken, Reformierten, Lutheranern und Unitariern der erste Religionsfriede geschlossen, wobei allerdings die rumänischen Orthodoxen nicht einbezogen waren. Mit der Befreiung Ungarns von der osmanischen Invasion Ende des 17. Jahrhunderts erfolgte dann die Rekatholisierung, vor allem durch das Haus Habsburg. Damals entstand das konfessionelle Zahlenverhältnis, das im Großen und Ganzen auch heute noch gilt: So sind zwei Drittel der Bevölkerung katholisch, ein Drittel ist evangelisch. Von da an wurde das Verhältnis von Staat und Kirche bis zum Jahr 1848 im Rahmen der Doppelmonarchie des Habsburger Reiches geregelt. Ungarn hatte apostolische Könige mit kirchlichen Befugnissen.

## *2. Religionspolitische Entwicklungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*

Ein weiteres, besonderes Kapitel in religionspolitischer Hinsicht schrieb das 19. Jahrhundert; es betrifft die Folgen der Revolution und des Befreiungskampfs in den Jahren 1848/49. Die ungarischen Reformierten hatten immer wieder um die religiöse Freiheit und Gleichheit kämpfen müssen. Während der Freiheitskämpfe unterstützten die Protestanten eindeutig die Sache der Revolution und der Unabhängigkeitsbestrebungen. Doch wurde der Freiheitskampf verloren; die Habsburger Dynastie blieb auch in Ungarn bestehen. Und doch sind aus diesen Niederlagen dann beachtliche Kompromisse hervorgegangen, Kompromisse, die zum Teil auch der klugen Politik der Österreicher bzw. des Hauses Habsburg zu verdanken sind.

Der Ausgleich mit Österreich im Jahre 1867 ging von den National-Freisinnigen aus, zu denen vor allem die Reformierten gehörten. Im Jahre 1895 kam es zu einem, der katholischen Kirche regelrecht aufgezwungenen Gesetz über die Religionsfreiheit. Nach diesem Gesetz wurden die vier öffentlich anerkannten Konfessionen gleichgestellt. Diese waren die römisch-katholische, die reformierte, die lutherische Kirche und die jüdische Glaubensgemeinschaft. Daneben gab es noch mehrere anerkannte Konfessionen wie den Islam, die Orthodoxie, die in verschiedene, ethnisch geprägte autokephale Kirchen gespalten war, sowie die Baptisten. Die katholische Kirche war gegen dieses Gesetz, weil diesem gemäß das Eherecht zivile Angelegenheit sein sollte und entsprechend vom Staat geregelt wurde. Schon im Jahre 1855 gab es ein Konkordat zwischen dem Habsburger Kaiserhaus und dem Vatikan, das allerdings von den ungarischen Bischöfen heftig bekämpft wurde, weil diese nicht akzeptieren konnten, dass das Konkordat für die katholischen Gebiete Österreichs und Ungarns gleichermaßen galt.

### *3. Die Zwischenkriegszeit und die Zeit nach 1945*

Welche Rolle spielte das Konkordat, das bis zum Ersten Vatikanischen Konzil 1869/70 Bestand hatte? Mit dem Ende der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn 1918/19 war eine komplizierte Situation entstanden. Denn nach dem Versailler Friedensvertrag – für Ungarn bedeutsam war der am 4. Juni 1920 in Versailles unterzeichnete Vertrag von Trianon – fielen zwei Drittel des Landes und mehr als die Hälfte der Bevölkerung Ungarns an die Nachbarstaaten. Ungarn wurde ein „Königreich ohne König“. Und als König Karl IV. kam, wurde er weggejagt. Als Reichsverweser fungierte Miklós Horthy zwischen 1920 und 1944, dem Jahr seiner

von den Deutschen erzwungenen Abdankung. 1920 gab es einen Notenwechsel mit dem Vatikan über das Patronatsrecht; aber die Beziehungen wurden während der Ära Horthy nicht geregelt. Interessant ist eine Parallele zum italienischen Staat, dem sehr an einem Konkordat mit dem Vatikan gelegen war. Diese Parallele betrifft die schweren Auseinandersetzungen in Ungarn im Jahre 1944 unter deutscher Besatzung. Hitler wollte unbedingt eine schnelle Aufnahme von Verhandlungen mit dem Vatikan erreichen und mit der Katholischen Kirche ein Konkordat abschließen. Gott sei Dank war die Zeit der nationalistischen Pfeilkreuzlerführer, die im Oktober 1944 mit Hilfe der Deutschen an die Macht gelangten, nur eine kurze Epoche.

Im Jahre 1946, kam es zur Enteignung des Großgrundbesitzes der Katholischen Kirche. Nach der kommunistischen Machtübernahme 1948 wurden alle kirchlichen Güter und Einrichtungen, die nicht pfarrlich-seelsorglichen Zwecken dienten, verstaatlicht. Pfarrhaus und Kirche konnten also bestehen bleiben. Aber alle daneben noch bestehenden Einrichtungen der Kirche und der kirchlichen Ordensgemeinschaften wurden aufgelöst; ihr Eigentum wurde eingezogen und verstaatlicht. Kirchliche Vereine wurden verboten. Vier Orden durften noch in Ungarn bleiben: die Franziskaner, die Benediktiner, die Piaristen sowie ein Frauenorden. Sie unterrichteten in den sieben Schulen, den Gymnasien, die die Katholische Kirche behalten durfte. Der Reformierten Kirche wurde noch eine Schule belassen. Beachtlich ist, dass bis zum Jahre 1948 60 % des gesamten Schulwesens in kirchlicher Hand waren. Interessant ist, dass die Reformierten prozentual einen wesentlich höheren Anteil an Schulen hatten, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprach.

Die Kirche wurde also im Kommunismus unverkennbar unterdrückt, zurückgedrängt in die vier Wände der ihr verbliebenen Kirchengebäude und Einrichtungen. Dabei ist zu

berücksichtigen, dass es bei alledem, was geschehen ist, keine regelrechte Trennung von Staat und Kirche gab. Im Gegenteil: Während des Kommunismus gab es eine besondere Form von *Staatskirchentum* mit äußerst negativen Folgen für die Gläubigen, die Religion und die Gesellschaft. Positive Folgen sind dabei nicht zu verzeichnen. Der Staat hat die Kirchen in ihren übergemeindlichen Aktivitäten finanziell unterstützt. Das war allein schon deshalb nötig, weil der Kirche alle Güter weggenommen worden waren. Ferner galt: Ohne die vorherige Genehmigung des sogenannten Präsidialrates, das heißt des von der Staatspartei beherrschten kollektiven Staatsoberhauptes, durfte man nicht einmal für kirchliche Ämter kandidieren.

Für den Katholizismus besonders bezeichnend ist der Fall Kardinal Jozsef Minszenty (1882–1975), des Erzbischofs von Esztergom. Er war nach 1945 zur Symbolfigur des Widerstandes in Ungarn geworden. Wegen seines Auftretens gegen die Ungerechtigkeiten war er mehrfach inhaftiert worden. Immer wieder nahm er in Predigten und Hirtenbriefen gegen missliebige Entscheidungen der Regierung Stellung. Im Februar 1949 wurde er von einem Volksgericht in einem Schauprozess zu lebenslanger Haft verurteilt. Beim Ungarnaufstand 1956 wurde er von Freischärlern befreit. Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Budapest flüchtete er in die dortige Amerikanische Botschaft, wo er bis 1971 im Exil lebte; bis 1973 hatte Minszenty formell keinen Verzicht auf sein Amt als Erzbischof geleistet.

Von den besagten Vereinbarungen zwischen dem kommunistischem Staat und der Kirche bzw. dem Vatikan hing auch ab, wo und wann die vakanten Bischofssitze besetzt werden durften. Aber für die Reformierten gab es natürlich das Urrecht der eigenen Wahl, so dass die Ungarn ihre Bischöfe selbst hätten wählen können, doch waren der Kirche in der kommunistischen Zeit Wahlen gemäß

der kirchlichen Ordnung untersagt. Zwischen 1948 und 1987 gab es keine einzige Bischofswahl, bei der zwei oder mehr Kandidaten zur Wahl gestanden hätten. Es gab immer nur einen Kandidaten, und der wurde dann – ähnlich wie beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei – mit 100 % der Stimmen gewählt. Ähnlich war es auch in den anderen protestantischen Kirchen Ungarns. Hier fehlte leider der nötige Widerstandsgeist, vor allem in den Kirchenleitungen.

Die Katholische Kirche zeigte zu Beginn der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1948 zunächst mehr Widerstandsgeist als die anderen christlichen Kirchen; aber seit etwa den 1970er Jahren war in dieser Hinsicht ruhiger geworden. Zum Nachfolger Kardinal Jozsef Minszentys war Erzbischof László Lékai bestimmt worden. Von seinem Amtsantritt wird eine kleine Anekdote erzählt, die die seinerzeitige Situation ein wenig beleuchtet. Als Lékai zu Beginn seines neuen Amtes in der großen Kathedrale von Esztergom im Gottesdienst zum Mikrofon schritt und die Messe eröffnete mit dem Segensspruch „Der Herr sei mit Euch“, fügte er – kräftig an das Mikrofon klopfend – den Satz hinzu: „Da ist irgendetwas nicht in Ordnung“; die Gemeinde antwortete spontan: „Und mit Deinem Geiste“.

#### *4. Was brachte die Wende?*

Man fragt sich heute: Was führte 1990 die Wende herbei? Natürlich muss man vergegenwärtigen, dass es überhaupt eine politische Wende gab. Aber was brachte sie? Von „Wende“ sprachen und sprechen eher die politischen Eliten. Aber die einfachen Leute, das breite Volk, schaut viel stärker darauf, wie es sozial gesehen weitergeht. Und die soziale Situation wird zwangsläufig begleitet durch die Erfahrung, dass die „Freiheit“ nicht unbedingt größere Chan-

cen zu einer sozialen Gerechtigkeit bedeutet. Das ist eine sehr schlimme und tiefe Erfahrung, die in vielen sozialen Schichten zu beobachten ist. Mehr als die Hälfte der Ungarn lebt in sozialer Hinsicht schlechter als vor der Wende. Das vergisst man schnell, wenn man über die neuen demokratischen Institutionen spricht und sich Gedanken über die Erneuerung der Kirche und des christlichen Glaubens macht. In Ostungarn kann man in sozialer Hinsicht viele Gemeinsamkeiten mit der Ostslowakei entdecken. Die Menschen in dieser Region sind in sehr viel stärkerem Maße existentiellen, familiären und sozialen Unsicherheiten ausgesetzt als vor der Wende.

Hat es aber für die Kirche und den christlichen Glauben seit der Wende ein tieferes Umdenken gegeben? Es ist wohl eher so, dass Katholiken und Protestanten gleichermaßen immer noch an ihren Erfahrungen, insbesondere den Repressalien aus kommunistischer Zeit und an dem staatlich verordneten Atheismus zu tragen haben.<sup>1</sup> Das sind zweifellos Faktoren, die das kirchliche Denken und Handeln heute noch stark bestimmen. Nach der Logik dieser Erfahrungen stellt sich für die Kirchen die Frage hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Engagements etwa so: *Was dürfen wir, was dürfen wir nicht? Wieso dürfen wir das nicht, und wie weit dürfen wir gehen?* Diese pedantische Besinnung ist eine Versuchung.

Man kann beobachten, dass die sozialen und wertmäßigen Einstellungen beim Klerus und bei den führenden Kirchenvertretern etwas anders sind, als im breiten Kirchenvolk. Für die „Berufschristen“ sind offenbar die alten Wunden noch nicht geheilt. Leider stärkt die antichristliche Einstellung mancher Regierungen und Regierungsmitglieder seit der Wende diese alt-neue Mentalität, die sich gefühlsmäßig etwa so abspielt: *Wir sind Fremde hier; das ist nicht unsere Welt. Unsere Welt ist anderswo. Die alte Geschichte dieses Landes, dieser Nation gehört uns zwar,*

aber nicht die Gegenwart. Das ist eine sehr weit verbreitete Haltung, die zu verschiedenen sozialen und pastoralen Strategien führt. Es ist erkennbar, dass hier das frühere Feindbild des Kommunismus einfach auf das postkommunistische und neoliberale Lager übertragen wird. Etwas heimischer fühlen sich dagegen Christinnen und Christen bei den anti-kommunistischen bürgerlich-nationalen Kräften, die immer noch für eine wirkliche Wende kämpfen.

Ergänzenswert ist, dass für die traditionellen ungarischen Kirchen die Zusammengehörigkeit mit den ungarischen Christen außerhalb der Grenzen Ungarns eine wichtige Rolle spielt. Ungefähr 1,3 Millionen ungarische Katholiken leben außerhalb der Grenzen Ungarns, wo sie in die Katholische Kirche Rumäniens, der Slowakei, Kroatiens u. a. Nationen integriert sind. Die ungarischen Reformierten, die ja lange Zeit als die *Nationalreligion* galten, leben in selbständigen ungarischen kirchlichen Körperschaften der Slowakei (dort gibt es auch in ein und derselben Kirche slowakisch sprechende Reformierte neben ungarischen Reformierten), in Rumänien, in der Karpato-Ukraine, in Serbien und in Kroatien. In eigenen Kirchen außerhalb Ungarns leben etwa eine Million evangelisch-reformierter Christen ungarischer Sprache.

Gläubig „nach der Lehre der Kirche“, wie es die Religionssoziologen in ihren Befragungen nennen, sind nach den Erhebungen vom Religionssoziologen Miklós Tomka in Ungarn 15 % der Bevölkerung. Gläubig auf eigene Weise sind 51 %. Der Kirchgang bewegt sich zwischen 5 % und 15 % bei den Katholiken, bei den Protestanten ist die Quote etwas niedriger. Aber interessanterweise sind in Ungarn – wie übrigens auch bei den Protestanten in Deutschland – diese Zahlen viel beständiger, während sie bei den Katholiken etwas rückläufig sind.

## 5. Zur Revitalisierung der Gemeinden und kirchlichen Aufgaben

Zur institutionellen Revitalisierung der Kirche nach der Wende gilt es folgendes zu bemerken: In Ungarn gab es während des Kommunismus insgesamt acht Schulen (Gymnasien), ferner zwei evangelische und fünf katholische theologische Fakultäten in kirchlicher Hand. Nach der Wende hat sich dies schlagartig geändert. Innerhalb von fünf Jahren ist ein beachtliches kirchliches Schulwesen entstanden. Heute sind fast 10 % der Schulen in der Trägerschaft der Katholischen oder der Protestantischen Kirche. Das ist viel, wenn man bedenkt, dass dieser Anteil innerhalb von nur fünf Jahren von fast 0 % auf rund 10 % gestiegen ist. Entsprechend gibt es in den Privatschulen auch eigene Schulgesetze und Statuten für den Unterricht. Diese kirchlichen Schulen werden vom Staat mitfinanziert.

Außerdem gibt es noch zwei kirchliche Universitäten, darunter eine reformierte Universität, Einrichtungen, die es zuvor in Ungarn nicht gegeben hat, und schließlich auch eine große Katholische Universität. Vom Kindergarten bis zur Universität unterhalten also alle *historische Konfessionen* (zu ihnen zählen die Katholiken, Reformierten, Lutheraner und die jüdischen Gemeinden) eigene Einrichtungen. Für diese wurde durchgehend die schulisch-kulturelle Infrastruktur ausgebaut.

Zweifellos sind die religiös-kulturellen Entwicklungen sehr bedeutsam für die sozialen Bedingungen der Gläubigen, des Landes und nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Frage der kulturellen Identität. Konfessionelle Schulen, die gerne auch von nicht dezidiert christlich eingestellten Ungarn besucht werden, sind ein wichtiger kultureller Faktor. Sie können helfen, das Gefühl von Christen, die meinen, im politischen Gemeinwesen etwas „Fremdes“ zu sein, abzubauen und der Gettobildung vor allem unter Ju-

gendlichen entgegenwirken. Im Sozialwesen sind 2,3 % der Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft, darunter besonders Altersheime und Pflegeheime; und nach Jahren der erzwungenen Verstaatlichung des Gesundheitswesens sind nun auch wieder kirchliche Krankenhäuser entstanden (derzeit sind es fünf). Einen deutlichen Aufschwung erfuhr auch das kirchliche Vereinsleben. Die Sicherung und der Ausbau einer religiösen Zivilgesellschaft ist eine der wichtigsten Ausgaben der Christen.

### 6. Das Kapitel Schulen und Religionsunterricht

Der Religionsunterricht an staatlichen Schulen gehört dagegen zu den ungelösten Fragen. Auch nach der Wende blieben die gesetzlichen Regulierungen unangetastet, wengleich diese von den Rektoren an den Schulen heute etwas flexibler gehandhabt werden können. Aber grundsätzlich gilt: Der Religionsunterricht ist fakultativ außerhalb des schulischen Unterrichts. Er erfolgt ohne Notengebung, und die Religionslehrer sind keine Mitglieder des Lehrerkollegiums. Der Religionsunterricht an staatlichen Schulen führt also ein Schattendasein. Auch gibt es seit der Wende noch keinen regulären Ethikunterricht in Ungarn. Das ist ebenfalls ein markantes Beispiel für den derzeitig in Ungarn ausgetragenen *kleinen Kulturkampf*. Einige Leiter der Kirchen und kirchlichen Einrichtungen fürchten den Ethikunterricht, weil sie annehmen, dass der Religionsunterricht dann noch weniger besucht würde. Das ist eine paradoxe Situation.

Bezogen auf ein Jahr sind es derzeit ca. 100.000 Schüler katholischen und evangelischen Bekenntnisses, die den kirchlichen Religionsunterricht besuchen. Diese verteilen sich auf Gymnasien und Grundschulen. Daneben gibt es 400.000 bis 500.000 Schüler, die den fakultativen Religi-

onsunterricht in den öffentlichen, d. h. in staatlichen und kommunalen Schulen besuchen. Über den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen wird im Lande in der Öffentlichkeit nicht oder kaum geredet; dies ist umso bedauerlicher, als es derzeit noch keine richtigen Lehrpläne gibt und keine richtige Schulaufsicht existiert.

Dagegen sind die Diskussionen über die Schulen in kirchlicher Hand wesentlich lebhafter. Diese Diskrepanz ist wohl ein deutliches Zeichen für eine Gettomentalität. Könnten doch die christlichen Kirchen in den öffentlichen Schulen viel mehr Kinder erreichen, als in unseren eigenen kirchlichen Schulen.

Die kirchliche Mentalität ist wie folgt zu beschreiben: Man hat Scheu, die bis hin zur Angst vor einer Übernahme gemeinsamer Verantwortung mit dem Staat reicht. Auszunehmen ist lediglich die vertraglich geregelte Militärseelsorge. Doch hat Ungarn jetzt eine Berufsarmee, bei der der Militärseelsorge wesentlich weniger Bedeutung zukommt als bei einer Armee mit allgemeiner Wehrpflicht. Die Kirche fürchtet offenbar, dass sie, wenn sie z. B. in der Krankenhauseelsorge gemeinsam mit staatlichen Organen verhandeln muss, ihre Selbständigkeit verliert; außerdem fürchtet sie, dass der Staat dann entsprechend auf die Gewissensfreiheit Einfluss nimmt. Zweifellos gibt es hier noch beträchtliche Spannungen zwischen den Erwartungen, die der Staat an die Kirche richtet, und den theologisch-ethischen Grundsätzen der ungarischen Kirche. Angesichts eines solchen Rückzugs der Kirche aus der Öffentlichkeit besteht die Meinung, dass die Kirche durch mehr Offenheit zweifellos mehr Menschen ansprechen könnte und müsste.

Die gesetzlichen Regelungen sehen wie folgt aus: Das erste Gesetz über die Religionsfreiheit von 1990 wurde noch vor der Wende durch das kommunistische bzw. das reformkommunistische Parlament verabschiedet. Auffällig

ist dabei, dass die volle Religionsfreiheit auch für die Gemeinschaftsebene gilt, sodass also auch eine korporative Religionsfreiheit garantiert wird. Auf der anderen Seite ist es ein sehr liberales Gesetz. So kann man z. B. schon mit einer Vorlage von 100 Unterschriften als Kirche anerkannt werden. Es wird noch nicht einmal geprüft, ob diese Unterschriften korrekt sind, ob eine Kirche oder Religionsgemeinschaft eine Lehre hat und wie diese sich von anderen Kirchen unterscheidet. So sind derzeit in Ungarn über 200 Religionsgemeinschaften registriert. Niemand kennt ihre Zahl genau, weil die Verwaltungsbezirke die Registrierungen vornehmen, und man daher nicht alle registrierten Kirchen und Religionsgemeinschaften einfach zusammenrechnen kann. Diese 200 Religionsgemeinschaften, die nicht mehr als 1 % der Bevölkerung ausmachen, haben dieselben Rechte wie die katholische Kirche in Ungarn und wie die evangelischen Kirchen, die sich beide schon seit Jahrhunderten auf ungarischem Boden befinden. Das Restitutionsgesetz von 1991 hatte zur Folge, dass nicht die gesamte Wiederherstellung von Gütern und Eigentum erfolgte; vielmehr erhielt die Kirche nur das zurück, was sie für ihre seelsorgliche und soziale Arbeit benötigte.

Das Abkommen von 1997 zwischen der Ungarischen Republik und dem Heiligen Stuhl war kein Konkordat, sondern ein Vertrag. Es folgten weitere Verträge mit den historischen Konfessionen, den Juden, Baptisten, Reformierten und Lutheranern. Über ihre Neuregelung wird zurzeit heftig diskutiert.

## *6. Kirche und Gemeinwesen*

Schließlich ist noch einmal auf die Kirchenstrategie, das heißt das Verhältnis der Kirche zum Gemeinwesen zu verweisen. Die Haltung der Kirche gegenüber dem Staat und

der Gesellschaft bewegt sich augenscheinlich zwischen Verzagttheit und missionarischer Rechthaberei. Daneben gibt es aber auch einen Realismus in den Kirchenleitungen, die das gesellschaftlich-politisch Erreichte sichern und langsam weiter ausbauen möchten. Das Wichtigste sind die vor Ort wirkenden christlichen Gemeinschaften, die direkt in ihre Umgebung ausstrahlen. Das Selbstwertgefühl der Kirchen hängt auch ein Stück weit vom jeweiligen politischen Klima ab. Ein erster Schritt aus der Verzagttheit oder Verdrossenheit heraus war für die Kirchen die Darstellung ihrer Leidensgeschichte im Kommunismus und die Forderung nach Rückgabe des kirchlichen Eigentums durch den Staat. Man wollte zurückhaben, was der Kirche einmal gehörte. Man gab an, damit der Gesellschaft und den Kirchengemeinden dienen zu wollen. Aber die Liberalen in Ungarn – diese sind in Ungarn, anders als die Liberalen in Westeuropa, radikal, betont linksorientiert und eher mit den Grünen vergleichbar – verstanden es, aus den Eigentums- und Finanzierungsfragen immer wieder anti-kirchliche Kampagnen zu schmieden. Es ist heute noch so, dass die Liberalen letztlich bestimmen, wann und in welcher Angelegenheit die Kirche oder das Kirchlich-Religiöse zu einem öffentlichen Thema wird.

Und wann wird die Kirche zum Thema? Die Kirche wird immer dann zum Thema, wenn es um das Geld geht. Und das ist natürlich sehr negativ für die Kirche. Aber so kann man Kampagnen steuern, die viel Resonanz haben. Wie in Tschechien<sup>2</sup> geschah das auch in Ungarn, wobei offenkundig ist, dass dabei in beträchtlichem Maße tiefe, altsitzende Klischees von der Kirche, ihrer Raffgier usw. bedient werden. Verbunden wird das Ganze gerne auch mit Berichten über die Stasi-Kontakte einzelner Bischöfe oder Pfarrer.

Eine weitere Bemühung der Kirchen besteht darin, in der Öffentlichkeit Einfluss zu erlangen und diese für wichtige Wertfragen zu mobilisieren. Man begleitet die all-

gemeine Politikverdrossenheit des Landes kritisch und versucht dabei, die sozialetisch-christlichen Positionen zu verdeutlichen. Ein weiteres Feld ist hier positiv zu bewerten: In der Katholischen Kirche Ungarns haben sich, ähnlich wie in anderen Ländern, Gruppen vor Ort und spirituelle Bewegungen gebildet, also kleine Gemeinschaften, die ein Stück weit außerhalb oder unabhängig von den hierarchischen Strukturen wirken. Solche kirchlichen Gemeinschaften gibt es in den reformierten Gemeinden ebenso wie in den katholischen Gemeinden. Diese *Basisgemeinschaften* spielen eine sehr positive Rolle; sie sind eine Art *religiöse Zivilgesellschaft*. Mit ihren christlich-gemeindlichen Strukturen und ihrem spontanen wie auch systematischen Sozialengagement werden wichtige Schritte getan gegen die Individualisierung, d. h. auch gegen die Atomisierung und die Vereinsamung des Einzelnen in der Gesellschaft. Man kann hier von *Laboratorien* sprechen, die Fragen und Probleme der Gesellschaft aufgreifen und praktische und spirituelle Antworten geben. Unverkennbar werden dabei Antworten gegeben und Lebensformen geprobt und damit Rezepte gegen die Sinn- und Lebenskrise der Gesellschaft überlegt.

In diesem Zusammenhang muss auch Kritisches über die politische Elite allgemein angemerkt werden. Im postkommunistischen Block sind starke gesellschaftliche Spannungen zwischen verschiedenen Bevölkerungsschichten und politischen Interessensblöcken festzustellen. Und vielfach sind es keine Parteien, sondern vielmehr Interessenkonglomerate, die einander gegenüberstehen. In Ungarn jedenfalls kann man die aktuellen Machthaber (Ungarische Sozialistische Partei, MSZP) kaum als Partei bezeichnen. In ihr versammeln sich die Interessen (und Interessengegensätze) der Superreichen ebenso wie die der unteren Schichten der Bevölkerung, die sich nach der sozialen Sicherheit des früheren „Gulaschkommunismus“

sehen. Manche politischen Beobachter halten das für eine *Lateinamerikanisierungstendenz* der ungarischen Gesellschaft. Und dagegen steht ein anderer großer politischer Block, dessen Ideologie zunächst einmal der Antikommunismus bzw. eine antikommunistische Haltung ist. In dieser Bewegung vereinen sich Liberale, Christen, national Gesinnte und Rechte bis hin zu Radikalen. Und diese Gruppierungen bilden bis heute einen Block.

Selbstredend haben diese politischen Blöcke und Interessengruppen ihre Hinterwelten bzw. ihre Hinterhöfe und Hinterzimmer in den Versammlungsstätten, und man arbeitet daran, diese Hinterwelten auszubauen und zu stärken. Dies geschieht u. a. durch entsprechende politische Kontakte und Diskussionen, aber auch durch kulturelle Arbeit, durch Events und andere Arbeits- und Versammlungsweisen.

### 7. Wo steht die Kirche?

Man ist geneigt zu fragen: Und wo steht die Kirche? Etwa zwei Drittel der Kirchgänger sind dieser Richtung zuzurechnen. Und etwa ein Drittel, das zwar in die Kirche geht, aber wesentlich gleichgültiger eingestellt ist, ist der postkommunistisch-linksliberalen Richtung zuzurechnen, einer Richtung, in der die Kirche, d. h. vor allem die Kirchenleitung und die führende Geistlichkeit, oft verpönt wird und wo eine private Religiosität propagiert wird.

Man kann also sagen, dass es für die Kirchen sehr stark darauf ankommt, den Eindruck zu vermitteln, dass sie für alle Menschen da sind, unabhängig davon, welche politische Einstellung sie haben und welchem sozialen Status sie angehören. Aber dies muss *dialogisch* geschehen. Die Freiheit des Christenmenschen und die Würde des Menschen muss gesehen und respektiert werden, und es muss

erkennbar sein, dass die Kirche es ehrlich meint, auch mit ihrem sozial-karitativen und sozialetischen Engagement.

*Anmerkung*

<sup>1</sup> Vgl. auch Balalýsz SCHANDA: Staat und Kirche in Ungarn, in: Burkhard KÄMPER / Hans-Werner THÖNNES (Hrsg.): Die Trennung von Staat und Kirche. Modelle und Wirklichkeit in Europa, Münster 2007, S. 151–155.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von Petr Fiala über Tschechien in diesem Band.